

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 56=76 (1910)

**Heft:** 46

**Artikel:** Gneisenau

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-200>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 31.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

LVI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXVI. Jahrgang.

Nr. 48.

Basel, 26. November.

1910.

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.

Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Redaktion: Oberst U. Wille, Meilen; Oberst Fritz Gertsch, Bern.

**Inhalt:** Gneisenau. (Schluss.) — Schliesspflicht und Schliesskontrolle. — Vom Sparen. — Eidgenossenschaft: Militärischer Dauer- und Patrouillenritt. Mutationen im Offizierskorps des Kantons Appenzell A.-Rh. — Ausland: Frankreich: Neues Feldartillerie-Reglement. Leichte Schanzzeugwagen. Stellungsfüchtige und Deserteure. Kriegshochschule. — England: Sollstand und Effektivstand. — Eidgenössische Militär-Bibliothek.

### Gneisenau.

(Schluss.)

1811 aber ist Gneisenau wieder aktiv arbeitend bei der Aufrichtung Preussens, zuerst in geheimer Vertrauensstellung, hernach als Staatsrat. Freilich gelang es ihm auch jetzt noch nicht den König zum losschlagen zu bewegen. Trotz aller vorangegangenen Verteidigungspläne und Rüstungen kam 1812 die französisch-preussische Allianz gegen Russland zu Stande. Um so willkommener war Gneisenau der Auftrag, an den Höfen Oesterreichs, Russlands, Schwedens und Englands für den Zusammenschluss aller Mächte gegen Napoleon zu wirken. Was seiner Beredsamkeit zu erreichen nicht vergönnt war, das vollendete die eherne Sprache des Schicksals. Als Gneisenau den deutschen Boden wieder betrat, kehrte die grosse Armee bereits in völliger Auflösung aus Russland zurück. General Yorck, Scharnhorsts und Gneisenaus Widersacher, hatte die Konvention von Tauroggen abgeschlossen. Was Waffen tragen konnte in Preussen, folgte begeistert dem Rufe des Königs. Unter Scharnhorsts kraftvoller Leitung verwirklichten sich nun alle Pläne inbezug auf allgemeine Wehrpflicht, Landwehr, Landsturm, Freiwilligenbataillone, die Gneisenau schon vor Jahren mitaufgestellt hatte. Am 10. März 1813 erreichte Gneisenau Breslau, am Tage der Stiftung des eisernen Kreuzes. Der König ernannte ihn zum zweiten Generalquartiermeister im Stabe Blüchers, des Höchstkommandierenden der Preussischen Armee.

Ueberglücklich zog Gneisenau in den Krieg. Zwar brachte der Frühjahrsfeldzug den verbündeten Mächten keinen durchschlagenden Erfolg. Das Schmerzlichste war, dass Scharnhorst, Blüchers erster Generalquartiermeister (Stabs-

chef) bei Gross-Görschen die Todeswunde empfing, an der er nach kurzem zu Prag, wo er Oesterreich zum Eingreifen bereiten sollte, starb. Der „Waffenschmied Preussens“ erlebte den Triumph seines edeln Strebens nicht mehr. Seit der Verwundung Scharnhorsts hatte Gneisenau die ganze Last der Stabsgeschäfte allein zu tragen. Während des Waffenstillstandes leistete er Grosses als Militär-Gouverneur Schlesiens. Vor allem galt es, die Organisation und Ausbildung der Landwehr zu vollenden. „landwehren sie man immer drauf“, — schrieb Blücher Ende Juni an Gneisenau — ich höre vihll guhts davon, aber wen die Fehde wieder beginnt, denn gesellen sie sich ia wider zu mich, es ist in aller hinsicht nothwendig, dass wihr zusammen sind . . .“

Im Herbstfeldzug 1813 kam Gneisenaus Talent zur vollen Geltung. Als Generalstabschef des „Schlesischen Heeres“ war er der unentbehrliche Helfer des greisen Marschalls Vorwärts. „Was ist's, was Ihr rühmt? — sagte dieser einmal — „Es war meine Verwegenheit, Gneisenaus Besonnenheit und des grossen Gottes Barmherzigkeit“. Wenn wir bedenken, dass der „Besonnene“ an Kühnheit und Feuer dem „Verwegenen“ kaum nachstand, und dass auch dieser nicht unbesonnen war, so kann es uns nicht wundern, dass dieses seltene Feldherrnpaar seltenen Erfolg errang. Blücher und Gneisenau rissen nicht nur ihr Heer zu übermenschlichen Anstrengungen und zum Siege fort, wie an der Katzbach, sie wurden die treibende Kraft der gesamten zum Teil arg hemmenden Einflüssen ausgesetzten Armee der Alliierten. Am 19. Oktober konnte Gneisenau aus Leipzig an seine Frau schreiben: „Die grosse Schlacht ist gewonnen; der Sieg ist entscheidend . . . Der General Blücher und wir waren die ersten, die

[in Leipzig] einzogen . . . Alle Ausalten sind getroffen, um den Feind aufs lebhafteste zu verfolgen. Den Rest seiner Armee wollen wir vernichten. — So weit habe ich es endlich gebracht. Vieles habe ich zu dieser Wendung der Angelegenheiten beigetragen. Ich geniesse jetzt die Belohnung für langjährige Sorgen und Mühen.“ Zwei Tage später schrieb er an Prinzessin Ratzwill: „Der Staat ist gerettet, der Thron ist befestigt. Wir sind zwar arm geworden, aber jetzt reich an kriegerischem Ruhme und stolz auf die wiedererrungene Nationalunabhängigkeit.“

Den Plan Blüchers und Gneisenaus, den Vormarsch nach Frankreich sofort anzutreten, hinderten die Bedenken der Fürsten und Diplomaten und die Schwäche der verbündeten Feldherrn. Erst am Neujahrstag 1814 überschritt die Schlesische Armee den Rhein. Nach wechselvollen Wochen gelang dank der Soldatentugend der beiden Führer am 30. März die Einnahme von Paris. „Eine Glorie umstrahlte Gneisenaus Gesicht“, so berichtet ein Augenzeuge, „als er von den Höhen des Montmartre auf die zu seinen Füssen liegende Hauptstadt des Welteroberers herabsah.“ — „Was Patrioten träumten“, so schrieb er selbst, „was Egoisten belächelten, ist geschehen, das allgewaltige Schicksal stand uns zur Seite und liess selbst unsere Fehler dem Tyrannen zum Verderben gereichen.“

Vom König zum Graf erhoben, den Preussischen Adler und ein lorbeerumwundenes Schwert im Wappen, kehrte Gneisenau in die Heimat zurück. Der von ihm und vielen Kriegsgenossen höchst ersehnte Siegespreis blieb freilich aus. Die Diplomatie war nicht auf „eine gute deutsche Konstitution“ bedacht. Man musste zufrieden sein, dass der neue Kriegsminister von Boyen, der langjährige Mitarbeiter und Waffenkamerad Scharnhorsts und Gneisenaus, sein Preussisches Wehrge setz, das die allgemeine Wehrpflicht endlich gewährleistete und fest regelte (dreijährige Dienstzeit, Einjährig - Freiwillige, Landwehr: 1. und 2. Aufgebot, Landsturm) durchbrachte. An diesem Ergebnis konnte kein Wienerkongress mehr etwas verderben.

Nach kurzer Ruhezeit rief die Kunde von Napoleons Rückkehr aus Elba Gneisenau wiederum an Blüchers Seite. Obschon am 16. Juni von der französischen Uebermacht bei Ligny zurückgeschlagen, entschied doch die preussische Armee durch ihre rasche Umkehr und ihr rechtzeitiges Eintreffen am 18. Juni 1815 den von Wellington begonnenen Kampf bei Belle-Alliance (Waterloo). Die von Gneisenau geleitete hartnäckige Verfolgung zertrümmerte Napoleons Heer vollends. Am 7. Juli zogen die Preussen, Blücher und Gneisenau an der Spitze, zum zweiten

Mal in Paris ein. Der König ernannte Gneisenau zum General und verlieh ihm die bei Belle-Alliance erbeuteten Insignien des Schwarzen Adlerordens, die Napoleon, sein grosser Lehrmeister, getragen hatte.

Worin bestand die Eigenart der Blücher-Gneisenau'schen Kriegsführung? — In der rastlosen Energie, die sich unablässig bemühte, dem Feinde Abbruch zu tun, dem kühnen Offensivgeist, der nicht auf die Wegnahme sog. strategischer Punkte und Linien ausging, sondern alle Kräfte bis an die äusserste Grenze der Leistungsfähigkeit anspannend, zum entscheidenden Stoss ausholte, und den Sieg bis zur Vernichtung des Gegners auszunützen suchte. Hauptgebote waren schon damals: Grosszügige, zuverlässige Aufklärung, „getrennt Marschieren und vereint Schlagen“, sowie nachdrückliche Verfolgung. Dies bedingte grösste Selbständigkeit der Unterführer. Das „Marschieren nach dem Kanonendonner“ wurde ihnen zur Pflicht gemacht. Das „Warten auf Befehle“ war aufs strengste verpönt, wo entschlossenes Handeln Not tat. „Es soll den Ruhm Blüchers keineswegs schwächen, wenn wir sagen, dass die eigentliche geistige Leitung der Armee von Gneisenau ausging, dass dieser der Urheber der grossen operativen Gedanken war, welche die preussische Armee zum Siege führten und Napoleon den Todesstoss versetzten. Blücher hat dies mit der ihm eigenen Grosssinnigkeit und Neidlosigkeit anerkannt, indem er Gneisenau „seinen Kopf“ nannte.“ (Friederich.) —

Auch nach dem zweiten Siegeszug erfüllten sich Gneisenaus politische Forderungen und Wünsche nicht. Elsass-Lothringen verblieb Frankreich. Ein mächtiges Deutsches Reich kam nicht zustande. — „Ich denke daher, dass man sich beschränken muss, für Preussen, das uns zunächst angeht, zu sorgen“, so hatte Gneisenau schon am 15. Mai 1814 geschrieben. Sein Ideal war, dass Preussen durch moralische Anziehungs Kraft den Weg zur Vereinigung mit Deutschland anbahne, durch die „Liberalität der Grundsätze“. Preussen müsse das Muster eines Staates werden, „dreifach glänzend durch das, wodurch allein Völker sich hervortun können, nämlich: Kriegsruhm, Verfassung und Gesetze, und Pflege von Künsten und Wissenschaften.“ Auch diese Wünsche fanden nicht alle Erfüllung. Uebermächtige, nach andern Zielen gerichtete politische Strömungen trugen nicht wenig dazu bei, dass Gneisenau, als der Friede endgültig gesichert war, seine mit Auszeichnung bekleidete neue Stellung als kommandierender General des Rheinischen Korps aufgab und sich von Koblenz in die Stille der ihm vom König verliehenen Güter zurückzog. Freilich fand er bald wieder in verschiedenen Aemtern, die ihn den grössten Teil des Jahres

an Berlin fesselten. Gelegenheit, das öffentliche Wohl, zumal die Entwicklung des Heeres zu fördern. 1825, am zehnten Jahrestag der Schlacht bei Belle-Alliance verlieh ihm der König die höchste militärische Würde der Armee, den Rang eines General-Feldmarschalls.

Als 1830 die Julirevolution den Thron der Bourbonen stürzte, und der Ausbruch eines neuen Krieges zwischen Frankreich und den Staaten der Heiligen Allianz drohte, glaubte sich Gneisenau nicht rüstig genug, um allenfalls den Oberbefehl über das Preussische Heer zu führen. Die Ereignisse brachten keine Entscheidung. Als aber der polnische Aufstand im folgenden Jahr die Mobilisation eines grössern Heeres im Osten nötig erscheinen liess, trug der König kein Bedenken, dem bewährten Feldherrn den Oberbefehl zu übergeben. Mit jugendlicher Frische erfüllte der Siebzigjährige seine Pflicht, bis ihn die Cholera, die vom Russisch-Polnischen Kriegsschauplatz herüberdrang, plötzlich anfiel und schon am zweiten Tag, es war der 24. August 1831, dahinraffte. Tief war die Trauer weit und breit. Nicht nur in Preussen, sondern in ganz Deutschland, ja selbst auswärts wusste man, dass ein Held mit Gneisenau verschieden war.

Wie seine Persönlichkeit auf die Zeitgenossen wirkte, zumal in der Blüte ihrer Kraft, hat niemand so packend geschildert, wie Ernst Moritz Arndt in den „Schriften für und an meine lieben Deutschen.“ Es vereinigten sich in dem einen Menschen die seltensten Vorzüge des Körpers und des Geistes: die hervorragendsten Naturanlagen hatte gründliche zielbewusste Ausbildung zur Reife gebracht. Gneisenau war alles in allem ein Held — und zwar ein dienender Held. Seine sterblichen Reste wurden im Jahr 1841 von Posen nach dem Familiensitz Sommerschenburg übergeführt. Am Tage der Schlacht bei Belle-Alliance fand ihre feierliche Beisetzung und die Enthüllung des von der Armee errichteten Grabdenkmals statt.

Gneisenaus reiches unsterbliches Vermächtnis lebte im Heere fort. Ein solches Vorbild höchster kriegerischer Kunst und Tugend liess sich nicht so leicht verwischen, hatte doch sein Geist unzählige Einrichtungen und tausende von Herzen durchdrungen. Die Grundsätze der Heeresorganisation: allgemeine Wehrpflicht — der Offiziers- und Truppenausbildung: Erziehung des einzelnen Mannes zu Selbstzucht durch Entwicklung des Ehr- und Pflichtgefühls, zu entschlossenem Handeln durch Anleitung zu selbständigm Denken — des Dienstbetriebs im Generalstab: planmässige Arbeitsteilung — der Kriegsführung: Streben nach höchster Kraftleistung, um den Feind zu vernichten — diese Grundsätze liessen sich auch in der nachfolgenden langen Friedenszeit nicht

umstossen, zumal ja Gneisenau nicht ihr einziger Schöpfer oder Verfechter war, sondern einem Kreis erlauchter Geister angehörte, deren Einzeltätigkeit und Einzelverdienst zu einem grossen Werk zusammenfloss. Im Verhältnis zur widerstrebbenden Masse war dieser Kreis zwar klein genug. Die grosse gemeinsame Lehrmeisterin, der ein Gneisenau wie ein Scharnhorst gehorchte, war die Not der Zeit.

„Der Krieg stand damals selbst auf dem Katheder, er hatte die Fesseln abgeworfen und die eingebildeten Möglichkeiten überschritten.“ So schrieb Carl von Clausewitz, einst Scharnhorts gelehriger Schüler, dann sein und Gneisenaus treuer Verehrer, Mitarbeiter und Freund. Ihn hatte der Einfluss der beiden ältern Kameraden und selbständiges Eingehen auf die Fragen und Gebote der Zeit geschult. Er war es, der als Generalstabschef Gneisenau in der letzten Stellung zur Seite stand. 1831 folgte der Generalstabschef als ein Opfer derselben tückischen Krankheit seinem Kommandanten ins Grab. Sein handschriftlich hinterlassenes Werk „Vom Kriege“, das erst ein Jahr nach dem Tod des Verfassers durch den Druck allgemein bekannt wurde, ist gewissermassen auch ein geistiges Erbe Gneisenaus. Es trug unendlich viel dazu bei, dass man im Frieden die Forderungen des Krieges nicht vergass. Unter der Leitung kriegstüchtiger Männer erstarkte das Heer, so dass es in der Hand des grössten Staatsmanns das Werkzeug werden konnte zur Gründung des langersehnten Neuen Deutschen Reichs.

An Gneisenaus Leben und Wirken erhebe und bilde sich auch jeder Schweizer, der ernsthaft bestrebt ist, ein „von kriegerischem Geist durchdrungenes Heer“ erschaffen zu helfen: „ein Heer, welches in dem zerstörendsten Feuer seine gewohnten Ordnungen behält, welches niemals von einer eingebildeten Furcht geschreckt wird und der gegründeten den Raum Fuss für Fuss streitig macht, stolz im Gefühl seiner Siege, auch mitten im Verderben der Niederlage die Kraft zum Gehorsam nicht verliert, nicht die Achtung und das Zutrauen zu seinen Führern, dessen körperliche Kräfte in der Uebung von Entbehruung und Anstrengung gestärkt sind, wie die Muskeln eines Athleten, welches diese Anstrengungen ansieht als ein Mittel zum Siege, nicht als einen Fluch, der auf seinen Fahnen ruht, und welches an alle diese Pflichten und Tugenden durch den kurzen Katechismus einer einzigen Vorstellung erinnert wird, nämlich der Ehre seiner Waffen“ und ein Heer, das „Enthusiasmus für die Sache“<sup>1)</sup> erfüllt: Begeisterung für die Unabhängigkeit des Vaterlandes!

Oberleutnant H. G. Wirz.

<sup>1)</sup> Clausewitz: Vom Kriege, III. Buch, 4. und 5. Kapitel.